

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 45 (1990)

Heft: 4: Geographische Informationssysteme

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literaturbesprechungen

ZUR GEOGRAPHISCHEN MIGRATIONSTHEORIE

WEICHHART Peter: Wohnsitzpräferenzen im Raum Salzburg. Subjektive Dimensionen der Wohnqualität und die Topographie der Standortbewertung - Ein mikroanalytischer Beitrag zur Propädeutik der Wanderungstheorie. Salzburger Geographische Arbeiten Band 15, 469 S., 63 Tab., 42 Karten, 1987, öS 290.--.

In einer Zeit, in der die "neue Wohnungsnot" auch in der Schweiz bis auf die Stufe der Kleinstädte für viele ein existentielles Problem darstellt, kommt Peter Weichharts ausführlichen und detaillierten Studie eine besondere Bedeutung zu. Nicht dass er irgendeine Patentlösung anzubieten hätte. Das könnte auch nicht sein Ziel sein. Die praktische Bedeutung ist vielmehr darin zu sehen, dass er bestrebt ist, die Prozesse der Wohnungssuche unter Berücksichtigung subjektiver Anforderungsprofile an Wohnungen sowie objektiver institutioneller und ökonomischer Zwänge nachzuzeichnen. Dies sind insbesondere für die öffentlichen Instanzen des Wohnungswesens und der Raumplanung selbst auch dann zentrale Aspekte, wenn Elisabeth Pfeils Feststellung - dass "niemand weiß, wie die Menschen, für die ganze Wohnblocks und Stadtteile gebaut werden, eigentlich wohnen wollen" - nur teilweise zutreffend sein sollte. Der Praktiker kann hier einen Überblick über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich erlangen.

Im disziplinarischen Kontext ist die Arbeit als eine zusammenfassende Darstellung des aktuellen Forschungsstandes im englisch- und deutschsprachigen Bereich - unter Berücksichtigung des themenspezifischen Diskussionsstandes in den Nachbardisziplinen Psychologie, Soziologie und Ökonomie - zu charakterisieren, die zudem mehrere neue kreative Vorschläge im Hinblick auf eine Neuorientierung unterbreitet. Im Vergleich zu ähnlich angelegten geographi-

schen Arbeiten aus dem deutschsprachigen Bereich, jenen von GATZWEILER (1975), KILLISCH (1979) und HÖLLHUBER (1982), setzt sich Weichhart - wie das im Untertitel zum Ausdruck kommt - wesentlich (selbst)kritischer mit der Leistungsfähigkeit 'einer' Migrationstheorie auseinander.

Die vorliegende Arbeit umfasst die theoretischen und methodischen Grundlagen sowie die Ergebnisse des ersten Teils einer grossangelegten empirischen Untersuchung im Einzugsbereich der Stadt Salzburg. Dabei geht es um die Frage, wie die innerstädtischen Wanderungen und die damit verursachten Strukturveränderungen angemessen erklärt werden können.

Nachdem im ersten Kapitel der Themenbereich lebensweltlich und fachspezifisch eingeordnet wurde, setzt sich der Autor im zweiten Kapitel mit den theoretischen und methodischen Voraussetzungen auseinander. Dabei bildet die Vorstellung eines "generalisierten Globalmodells von Wanderungsprozessen" den ersten Schwerpunkt, in dem zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen, den Nachfrage-Subsystemen sowie dem (Wohnungs-)Vermittlungs-Subsystem unterschieden wird. Daran anschliessend werden die Hauptrichtungen der aktuellen Wanderungsforschung vorgestellt, die nach Massstabsebenen (intra-/interregionale und internationale Wanderungen) und inhaltlich-konzeptionell (makro-/mikroanalytische und politische Fragestellungen) gegliedert und hinsichtlich deren Vor- und Nachteile kritisch diskutiert werden. Dabei kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass die verhaltenstheoretischen Konzepte aufgegeben und durch handlungstheoretische Konzeptionen ersetzt werden sollten, da es nur diesen gelingen könne, die lebensweltlichen Sinnzusammenhänge, in denen die Akteure ihre Tätigkeiten ausführen, zu erfassen. Das Ziel müsse es demgemäß sein, im Bereich der Wanderungs- und Wohnforschung zu teleologischen Erklärungen vorzustossen. Unter dieser Zielvorgabe werden dann die ent-

sprechenden methodischen Probleme erörtert und die Ergebnisse in einem Katalog von "methodischen Minimalanforderungen" vorgestellt. Die restlichen Kapitel geben die Ergebnisse der empirischen Untersuchung wieder, die sich auf die "Gegebenheiten der bestehenden Wohnung", "Suchverhalten und Einstellung zur Wohnungssuche", "Dimensionen der Wohnstandortbewertung", "Regionale Präferenzen" und "Wohnpräferenzen und Persönlichkeitsstruktur" beziehen.

Die Ergebnisse werden jeweils mit den österreichischen, bundesdeutschen und gelegentlich auch mit den schweizerischen Gegebenheiten verglichen, so dass die Lektüre in praktischer Hinsicht nicht nur für 'Salzburg-Insider' lohnend ist. In theoretischer Hinsicht - und in bezug auf eine "Geographie des Individuums" - ist vor allem auf die kritische Diskussion der Mental-Map-Modelle hinzuweisen. Hier plädiert der Autor insbesondere für eine konsequente gehirnphysiologische und kognitions-theoretische Fundierung dieses Ansatzes, so dass vorschnellen Ueberinterpretationen der Bedeutung der mental maps für die Erklärung individueller Verhaltensweisen entgegengewirkt werden kann.

So interessant die empirischen Ergebnisse für Praktiker und regionale Vergleiche sind, bleiben im theoretisch-konzeptionellen Bereich und im Hinblick auf die Erklärung dieser Prozesse, Probleme bestehen, die für die Wanderungs- und Wohnforschung insgesamt typisch sind. Weichhart zeigt die Grenzen bisheriger makroanalytischer und verhaltenstheoretischer Konzeptionen schadungslos auf, was natürlich auch den Wert der in diesem theoretischen Rahmen erhobenen empirischen Ergebnisse erheblich relativiert. Und sein eigener Vorschlag ist, in bezug auf die eigene Zielsetzung - zu einer handlungstheoretischen Konzeption der Wanderungs- und Wohnforschung zu gelangen - nicht widerspruchsfrei. Im kritisch-konstruktiven Sinne ist auf die folgenden Punkte hinzuweisen.

Weichhart fordert die Entwicklung eines Forschungsansatzes, der "dem intentionalen Charakter und der Reflexivität menschlicher Handlungssysteme gerecht wird und human-teleologische Erklärungsmodelle verwendet" (S. 88). Wenn dieses Ziel erreicht werden will, dann bedarf dies einer konsequenteren Zuwendung zu Handlungen. Denn eine Kompilation von Verhaltens- und Handlungstheorie, wie sie der Autor S. 27f explizit ins Auge fasst, ist aus erkenntnislogischen und konsequenterweise auch aus methodischen Gründen, nicht haltbar, denn erstere weist eine

kausale und letztere eine intentionale Grundstruktur auf. Da zwar alle Intentionen "kausalisiert", kausale Konstruktionen aber nicht in intentionale übergeführt werden können, bleiben verhaltenszentrierte Forschungsergebnisse für die handlungstheoretische Perspektive weitgehend bedeutungslos. Und wenn man Sinnzusammenhänge und Bedeutungskonstitutionen erfassen will, dann ist, ganz im Sinne von Weichharts Argumentation, ein intentionales Basiskonzept erforderlich.

Das bedeutet schliesslich einerseits, dass das "generalisierte Globalmodell des Wanderungsprozesses" in handlungstheoretischen Begriffen (institutionelle Bedingungen im Sinne objektiver Handlungsfolgen usw.) reformuliert werden müsste, damit für die Handlungsanalyse konsistenter Anschluss möglich wird. Andererseits wären alle Erklärungskonzepte, die aus der reaktiv-kausalistischen Verhaltenstheorie stammen, wie 'Stimulus', 'Wahrnehmung' und 'Deprivation' zu eliminieren bzw. im Rahmen einer intentionalen Struktur im Sinne von 'Intention', 'Situationsdefinition' usw. zu reinterpretieren. Dies ist die Folgerung aus dem logischen Verhältnis zwischen Kausalität und Intentionalität: die mittels verhaltenstheoretischen Konzepten erhobenen Daten können nicht auf angemessene Weise für die intentionale Erklärung menschlicher Tätigkeiten verwendet werden.

Weichharts Studie steht an der Uebergangsstelle von der Verhaltens- zur Handlungstheorie, fällt aber gelegentlich (vgl. 109ff.) in kausalistische Argumentationsmuster zurück, bevor die Sinnzusammenhänge von Handelnden genügend ausgeleuchtet wurden. Um das vom Autor gesetzte Forschungsziel zu erreichen, wäre die "Wende" zu radikalisieren. Die Vorschläge für weiterführende Forschungen (S. 288ff) deuten diesen Wandel teilweise an, so dass man auf die Fortsetzung dieses Programms zu Recht gespannt sein kann.

Literatur:

GATZWEILER P.: *Zur Selektivität interregionaler Wanderungen. Ein theoretisch-empirischer Beitrag zur Analyse und Prognose altersspezifischer interregionaler Wanderungen*, Forschungen zur Raumentwicklung Bd. 1, Bonn/Bad Godesberg, 1975.

HÖLLHUBER D.: *Innerstädtische Umzüge in Karlsruhe. Plädoyer für eine sozialpsychologisch fundierte Sozialgeographie*, Erlanger Geographische Arbeiten, Sonderband 13, Erlangen, 1982.

KILLISCH W.F.: Räumliche Mobilität. Grundlegung einer allgemeinen Theorie der räumlichen Mobilität und Analyse des Mobilitätsverhaltens der Bevölkerung in Kieler Sanierungsgebieten, Kieler Geographische Arbeiten, Bd. 49, Kiel, 1979.

GH 4/90

Benno Werlen
Universität Zürich

WEGMANN Susanne: Die Fünfte Schweiz auf dem Fünften Kontinent. Konkrete Fremde, Studien zur Erforschung und Vermittlung anderer Kulturen Band 7, 306 S., 5 Karten, 83 Tab., Rüegger Verlag, 1989, Fr. 28.--.

Mit der vorliegenden Dissertation wird wiederum eine Auslandschweizer-Studie der Zürcher Geographie präsentiert, welche sich nicht nur mit der historischen Rekonstruktion von Auswanderungsvorgängen begnügt, sondern die vielschichtigen Zusammenhänge einer ausgewählten Migration bevölkerungsgeographisch differenziert analysiert. Als Ziel setzte sich die Autorin einen Ueberblick über die Migrationsbewegung zwischen der Schweiz und Australien sowie eine Klärung der demographisch-soziokulturellen Aspekte dieses räumlichen Prozessablaufes.

Auf Grund des Informationsmaterials wurde die Untersuchung nach einem Einleitungsteil dreistufig organisiert: der erste Teil gibt auf 88 Seiten eine Gesamtanschau der historischen Migration von Schweizern nach Australien als Auswertung der Literatur und statistischer Quellen. Dabei ergibt sich ein heterogenes Bild der Schweizer Einwanderung: Neuenburger Rebbaue in Victoria, Goldgräber aus dem Tessin und dem Puschlav sowie das Wirken des Waadtländer Sozialisten Henri Tardent, der 1887 nach Queensland einwanderte und staatspolitisch zu einem der einflussreichsten Schweizer in Australien werden sollte. Ferner werden die Entstehung und die Tätigkeit der "Swiss-Society of Victoria" und der Schweizer Konsulate beschrieben. Bemerkenswert erscheint uns der Befund der Autorin, dass Australien nie das Ziel obrigkeitlich abgeschobener, unbeliebter Mitbürger war, wie etwa Nordamerika.

Der zweite Teil (78 S.) beleuchtet die zeitgenössische Migration als Auswertung der Matrikelkartei des Generalkonsulates in Melbourne. Von den über 11'600 Auslandschweizern in Australien werden nur die ausgewanderten Schweizer mit Wohnsitz in den Bundesstaaten Victoria, South Australia, West Australia und Tasmania erfasst und u.a. nach Herkunft, Wohnort, Geschlecht, Beruf und Verbundenheit mit der Schweiz beschrieben.

Der dritte Teil (108 S.) umfasst als Fallstudie die Beschreibung und Auswertung einer Befragung von 132 in Melbourne wohnenden Schweizern, wobei ein erstaunlich vielschichtiges Aussagenspektrum erarbeitet worden ist (z.B. Berufswechsel, Sprachverhalten, Konfession, Auswanderungsmotive, Sozialverhalten, Heimweh, Informationsniveau, Kommunikation mit der Schweiz, Assimulationsgrad).

Die Feldstudie von Frau Wegmann, während eines 5-jährigen Aufenthaltes auf dem 5. Kontinent erarbeitet, bietet eine Fülle lebensnaher Erkenntnisse zur Australien-Auswanderung. Eigentlich erstaunlich, dass trotz allem Ungemach in der weiten Ferne, trotz Heimweh, Arbeits- und Mentalitätsproblemen immer wieder SchweizerInnen nach Australien auswandern, sich dort bewähren, assimilieren... und dennoch die kleine Schweiz nicht vergessen! Ganz abgesehen vom besonderen quellenanalytischen Wert der Abhandlung, beweist sie einmal mehr die wissenschaftlichen Möglichkeiten und das allgemein menschliche Gewicht der geographischen Migrationsforschung.

GH 4/90

Werner Gallusser
Basel

WALMSLEY James D./ SORENSEN Anthony D.: Contemporary Australia. Explorations in Economy, Society and Geography. 328 S., zahlr. Abb. und Tab., Longman, 1990, £ 12.95.

Ein vertieftes Verständnis dafür, weshalb das heutige Australien ist wie es ist, das sollte dieses Buch vermitteln, schreiben die Autoren und Geographie-Professoren der für ihre Fernstudien-

kurse bekannten Universität Armidale. Das Werk basiert weitgehend auf den Vorlesungen im Grundkurs für Humangeographie und streift die physischen Aspekte auch im Kapitel 'The Nature of the Economy' nur ganz am Rande. Da die Autoren davon ausgehen, dass die Leser die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse in Australien der 1980er Jahre kennen, messen sie der Verwendung von möglichst aktuellem statistischem Material kein besonderes Gewicht bei. Viele Grafiken und Tabellen bauen denn auch auf Erhebungen der 1970er Jahre respektive der Volkszählung von 1981 auf. Die Ergebnisse der Volkszählung von 1986 wurden nicht berücksichtigt.

Die sozialgeographische Beschreibung Australiens wird jedoch in ausgesprochen vielseitiger Weise angegangen. Bereits in der Einleitung befassen sich die Autoren eingehend mit der Frage, wie sich das Bild des 'Lucky Country' entwickelt und über so viele Jahrzehnte hinweg vorab in Europa zu halten vermochte. 'The Peopling of the Continent' zeichnet die junge Geschichte Australiens und deren Auswirkungen auf die vielschichtigen zeitgenössischen Schwierigkeiten in der Identitätsfindung des Staatenbundes auf. Besondere Erwähnung verdienen auch die beiden Kapitel 'The Quality of Life' und 'Possibilities for the Future', die mit ihren teilweise unkonventionellen Ansätzen auch jenen Lesern Anregungen zu geben vermögen, die Australien nicht aus eigener Ansicht kennen.

GH 4/90

Susanne Wegmann
Olten

BOCK Stephanie/HÜNLEIN Ute/KLAMP Heike/TRESKE Monika: Frauen(t)räume in der Geographie. Beiträge zur Feministischen Geographie, Urbs et Regio 52, 130 S., Gesamthochschule Kassel, 1989, DM 12.--.

Haben Frauen Raum in der Geographie; haben Frauen Raum in der Öffentlichkeit? Warum sollen sie davon nur träumen? Es gäbe noch tausend Assoziationen zum Wortspiel und zum Spiel mit der Metapher (T)RAUM - Öffnung, Platz haben, Ein- und Ausgeschlossenes, im konkreten und erweiterten Sinn. So kann die Diskussion, die hier aufgebrochen wird, nicht Privatgespräch sein, sie trifft die Geographie im Kern. Der vorliegende Band dokumentiert eine der seltenen Aktionen, in denen sich die deutschsprachige Geographie öffentlich daran erinnert, dass sie auch kritische Wissenschaft sein müsste und dass Dialoge jenseits von Disziplin- und Sprachgrenzen sie etwas angehen. Dafür sei den Herausgebern gedankt, vor allem aber der Frankfurter Studentinnengruppe, die sich über Jahre hinweg engagiert hat, das Thema in Diskussionen weiterzutreiben, die Referentinnen einzuladen und schliesslich deren Beiträge zu publizieren.

Dass Kritik diesmal von Seiten der Frauen kommt, ist nicht zufällig, eine solche Wortmeldung ist längst überfällig. Seit den ersten Vorstößen von A. Gilbert und M. Roessler (1982) – auch am Geographentag in Münster 1983 – geistern feministische Stimmen vor allem im Untergrund durch die deutschsprachige Geographie, während sie anderswo z.B. in der englischsprachigen Geographie oder in benachbarten Sozialwissenschaften Teil der Öffentlichkeit sind. Die vier Beiträge geben Einblick mehr als Überblick in Entwicklungen dort und hier, Themen und Bewegung, Wissenschaftstheorie und -geschichte. Methodologie und Praxis betreffend. Sowohl die Herausgeberinnen, wie auch die Autorinnen stellen dabei von Anfang an klar, dass ihre Perspektive feministisch ist, d.h. "es geht also nicht darum, die deskriptive Forschung um das 'Objekt' Frau zu erweitern, es geht vielmehr um die kritische Aufarbeitung und Veränderung bestehender patriarchaler Wissenschafts- und Gesellschaftsstrukturen..." (S.7). Was heißt das konkret?

Monika Ostheimer stellt am Anfang ihres Beitrages "Geographische Frauenforschung – ein neuer theoretischer Ansatz" die Frage nach dem Fehlen der Frauen, als Geographinnen und als Forschungsthema, belässt es aber vorläufig mit dem Schluss: "eine männlich dominierte

"Wissenschaft macht sich die Frau nicht zum Thema". Und sie geht dann weiter, Entwicklungen der Frauenbewegung und der Frauenforschung nachzuzeichnen, wie sie sich im Gefolge der 68er Bewegung in Deutschland und anderswo ausgeprägt haben. Als wichtigstes Postulat resultiert, dass Frauenforschung engagierte Wissenschaft sein muss, parteiliche Wissenschaft. Anstatt eines nichthaltbaren Objektivitätsanspruches wird Transparenz gefordert - im Entdeckungszusammenhang, im Begründungszusammenhang und bei der Verwertung der Daten. Als nächstes stellt sie grundsätzliche Themen feministischer Theoriediskussionen vor: das Zusammenwirken von Kapitalismus und Patriarchat, Gegensätze zwischen öffentlicher Erwerbs- und häuslicher Reproduktionsarbeit, und ihre jeweiligen Entwicklungssphären. Sie führt blinde Flecken der Geographie an: z.B. traditionelle Rollenerwartungen in Stadtmodellen, Standortmodellen, Verkehrsmodellen, Migrationsmodellen..., wo Frauen vergessen, subsummiert sind, oder man tut als ob ihre soziale Ausgangslage und räumliche Mobilität die selbe wäre wie die der Männer. Schliesslich stellt sie vier Erklärungsansätze vor, die Geschlechterdifferenzen erfassen könnten: 1. Biologie (weibliche Natur und Psyche), 2. Geschlechterrollen-/normen (funktionalistische Soziologie), 3. Minoritätsstatus der Frauen und 4. Machtunterschiede Mann/Frau. Diese Ansätze illustriert sie anhand geographischer Beispiele und kommt zum Schluss, dass die drei letzteren möglicherweise im Sinn einer engagierten Wissenschaft weiterführen könnten.

Interessant bei diesem Artikel ist die Einführung des Themas und einiger seiner Grundbegriffe - eine erste Diskussion von Frauenarbeit und damit verbundenen Mobilitätsproblemen -, interessant ist auch die Umsetzung- und Illustrationsarbeit, die hier geleistet wird. Weniger überzeugend ist das Schema am Ende. Es darf auf alle Fälle nicht als Schrank mit Schubladen für verschiedene Fragestellungen der feministischen Forschung missverstanden werden. Die spannendsten neuen Arbeiten dieser Forschung befassen sich gerade mit der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Machtpositionen und Rollenzuschreibungen beispielsweise, oder zwischen dem Minoritätsstatus und dessen biologistischer Legitimationen.

Der Beitrag von Mechtilde Rössler: "Frauenforschung in der Geographie" läuft teilweise parallel zum ersten, allerdings geht sie erst einmal weiter auf die Frage ein, weshalb der Blick

der Geographie bis anhin so männlich war.

Eine der Erklärungen sieht sie in der traditionell eher physio-geographischen Bezugsbasis der deutschsprachigen Geographie und damit einer Uebernahme von offenen und versteckten Ausschlussmechanismen, wie sie in den Naturwissenschaften analysiert worden sind. Einerseits sind diese Ausschlussmechanismen institutionell begründet: das Fehlen von Gründermüttern als Vorbilder und Beraterinnen ist offensichtlich. Grundsätzlich problematisch ist aber auch der mechanistisch-analytische Blick auf die Natur und deren Entdeckung zwecks ökonomischer Ausbeutung, insbesondere deshalb, weil es eine kulturelle Symbolik gibt, die 'Frau' mit 'Natur' verbindet. Abschliessend diskutiert und illustriert auch M. Roessler mögliche Ansätze in der Geographie mit einer Vorschlagspalette, die derjenigen von M. Ostheider ähnlich ist und macht konkrete Vorschläge bezüglich feministischer Stadtforschung.

M. Roessler bietet erste Antworten zu Fragen, die längst nicht beantwortet sind: Liegt es an der speziellen institutionellen Entwicklung der Geographie, dass Frauen so erfolgreich ausgeschlossen blieben? Wie ist die Geographie in jene Frau-Natur-Symbolik verstrickt? Wie müsste eine alternative Praxis aussehen? Ihre Antworten sind für mich noch zu oberflächlich - eine Einladung zum Weiterdenken.

Anne Gilberts "Auf den Spuren von Frauen - über den Versuch, sich in der geographischen Wissenschaft einen feministischen Standpunkt zu erarbeiten" führt in die Praxis feministischer Wissenschaftskritik ein. Sie erzählt von ihrer (feministischen) Diplomarbeit und situiert sie im gesellschaftlich-institutionellen Kräftefeld ihrer Arbeitssituation. Damit kommt sie einerseits M. Ostheiders Forderung der Transparenz nach und erzählt gleichzeitig spannend, wie sich die ersten feministischen Vorstösse in der Geographie abgespielt haben. Inhalt, institutionelle Situation und der persönliche und politische Prozess von Frauenforschung mit seinen politischen Implikationen werden in Zusammenhang gebracht (S.74). Der mögliche, erandelte, Inhalt ist schliesslich eine kritische Evaluierung der Time-Geography aus Frauenperspektive. Dabei zeigt A. Gilbert exemplarisch, wie gängige Erklärungsmodelle in der Geographie ungeeignet sind, die Widersprüchlichkeit des weiblichen Lebenszusammenhangs zu begreifen - zwischen Hausarbeit und Lohnarbeit, zwischen

Selbstbestimmung und Fremdbestimmung. Um dieses Defizit abzubauen, sollten Forscherinnen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit frauenspezifische Forschungsthemen auswählen und diese dann in kollektiven Arbeitsformen angehen. Dieser Beitrag ist für mich bei weitem der wichtigste, abgerundetste. LeserInnen bekommen dabei einen Eindruck, was die Praxis feministischer Wissenschaft wirklich heissen könnte, gleichzeitig wird klar, wie die geleistete Kritik, hier an der Time-Geography, die Beschränkungen eines Modells ganz allgemein entlarven kann.

Der Artikel von Angelika Buschkühl: "Frauen in der Stadt - räumliche Trennung der Lebensbereiche, Mobilität von Frauen, veränderte Planung mit Frauen" spricht auch aus der Praxis. Einleitend sind allgemeinere Beobachtungen zu räumlichen Funktionstrennungen in der Stadt, und wie sie die Geschlechter verschieden betreffen: das "Wohnen" in den Stadtmodellen ist für eine Mehrzahl der Männer mit "Erholen" verbunden, für viele Frauen jedoch mit "Arbeit" und erst dann mit "Erholen". Im Zug der Auto-Mobilisierung der Bevölkerung sind Distanzen zwischen verschiedenen Versorgungsbereichen grösser geworden, oft ist dabei jedoch vergessen worden, dass nicht alle gleichermaßen den Führerschein und ein Auto zur Verfügung haben. Statistiken weisen Frauen als "schwächeren" Verkehrsteilnehmer aus. Mit einer Planung, die Bedürfnisse von Frauen vernachlässigt, können sich die Benachteiligungen kumulieren. Bei einer Untersuchung in Berlin ist deutlich geworden, dass die Aneignung des Raumes für die Frauen eingeschränkt ist, sie haben quasi ein Transitvisum, während Männer ihre Territorialansprüche in der Öffentlichkeit behaupten (S.110). Zu den "technischen" Einschränkungen der Bewegungsfreiheit kommt Stress und Angst vor der Bedrohung durch Gewalt. Für eine Frau ist es längst nicht selbstverständlich, dass sie am Abend weggehen kann, um sich eine wenig Distanz von der Arbeit und Erholung zu verschaffen. Hätten die Frauen nicht ein Recht auf ungehinderte Mobilität, jederzeit? Ohne zu vergessen, dass diese räumlichen Probleme schlussendlich auf gesellschaftliche Beziehungen zurückzuführen sind, wäre ein erster Schritt getan, wenn Frauen vermehrt am Planungsprozess mitbeteiligt wären. Mit dem Thema Gewalt im öffentlichen Raum wird eine der offensichtlichsten "geographischen" Diskriminationen der Frauen thematisiert - die aber wieder als Teil einer noch weiteren Diskussion um "no go places" für bestimmte Bevöl-

kerungskreise gesehen werden kann. Gerade hier wird besonders deutlich, dass man/frau sich nicht darauf beschränken kann, nach technologischen Lösungen zu suchen, sondern, dass auch GeographInnen sich vermehrt mit der sozialen Produktion räumlicher Bedingungen befassen müssten.

Ich habe diesen Band als Einladung verstanden, Geographie aus kritischer Frauenperspektive weiterzudenken. Vieles steckt in den Anfängen, manches scheint unvollständig (so z.B. auch die Literaturauswahl am Schluss des Bandes); ich hätte mir auch mehr Mut zur Redaktion und Aktualisierung der ersten beiden Beiträge gewünscht. Doch das ist vielleicht Teil der spannenden Natur der Sache: Eher als Zensur wäre Mitdenken gefragt.

GH 4/90

Verena Meier,
Basel

de PLANHOL Xavier: Géographie historique de la France. (Collaboration Paul Claval), 635 S., 92 Fig., Librairie Fayard, Paris, 1988, Ffrs. 195.--.

Es sind bekannte und "erprobte" Geographen, die als Autoren des vorliegenden Buches zeichnen; dies verspricht, besonders bei dem umfassenden Thema, einiges an Lesevergnügen. Es ist in der Tat ein dichtes Werk, das das bisherige Wissen zusammenzufassen versucht, eine Synthese der Entwicklung des französischen Raumes herstellen möchte. Die Fülle des verarbeiteten Materials ist denn auch beeindruckend.

Es gibt viele interessante Hinweise auf spezielle Untersuchungen und weiterführende Literatur: die Literaturliste ist eine Fundgrube für Interessierte. Viele Querverweise im Text helfen dem Leser/der Leserin den Überblick zu halten und zeugen von einer sorgfältigen Arbeit.

Das Buch richtet sich übrigens bewusst nicht nur an Universitätsangehörige, sondern zuallererst an das "gebildete breite Publikum", für dieses haben die Autoren geschrieben.

Das Buch ist in vier Hauptabschnitte gegliedert:

- die "Entstehung Frankreichs", von der Zeit der Gallier bis zur Geburt des französischen Staates im 9. Jahrhundert
- die "Traditionelle Organisation des französischen Raumes" im Mittelalter
- die Zeit der "Zentralisation und Diversifikation des französischen Raumes", von der zentralen Stellung der Stadt Paris, von kulturellen Reaktionen der Regionen und von Landflucht und Verstädterung, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert,
- und schliesslich das "Frankreich der grossen Organisationen" (der Beitrag von Paul Claval zur modernen Entwicklung)

Nicht nur das breite Publikum, sondern durchaus Leute, denen der französische Raum und seine historische Entwicklung nicht unbekannt sind, werden das Werk mit Gewinn lesen und viele Anregungen erhalten.

Und doch beschlich mich während der Lektüre zunehmend ein Unbehagen, und ich brauchte einige Zeit, um es in Worte fassen zu können. Das Buch scheint mir irgendwo in der unglücklichen Tradition einer "politischen" Wissenschaft zu stehen, die von vorgegebenen Prämissen ausgeht, ohne diese selbst zu hinterfragen. Ich sehe dabei vor allem drei Grundströmungen, die das Buch beeinflussen:

1. Da ist einmal dieses ungebrochene französische Nationalgefühl, ja eine Art kulturelles Sendungsbewusstsein, das Ausländer und Ausländerinnen immer wieder in Erstaunen versetzt und auch befremdet. Es ist auch in diesem Werk von Wissenschaftlern präsent und wirkt im heutigen Europa doch reichlich antiquiert¹⁾.

2. Frankreich und seine Entwicklung wird gleichgesetzt mit derjenigen der Region Ile de France, sprich Paris. Diese pariszentrierte Sichtweise kann, gerade wenn die historische Entwicklung dargestellt werden soll, zu erheblichen Unterschieden in der Perzeption führen. So steht auf S. 143: "Der Kreuzzug der Albigenser hat ein Experiment unterbrochen, das einige Spuren hinterliess." Eine pariserische Meisterleistung der

1) So ist die Rede von der "Idée nationale de la France", "La France ... vivante, personnifiée, aimée...", "la personnalité morale" de la France.

Beschönigung für einen äusserst grausamen Eroberungsfeldzug (1209-1229) des Pariser Herrscherhauses gegen eine kulturell und politisch eigenständige Region, die auf diese Weise in das Reich der Kapetinger eingegliedert wurde! Die Erinnerung an diesen Feldzug ist erstaunlicherweise noch heute, nach 760 Jahren, im Bewusstsein weiter Teile der Bevölkerung des Languedoc lebendig und durch die Erfahrungen im Laufe der Geschichte, z.B. die Benachteiligung durch "Paris" genährt. Xavier de Planhol versucht verschiedene Erklärungen zu geben für die unterschiedliche Entwicklung des Nordens und Südens Frankreichs. Auf den gewaltsamen Anschluss kommt er nie zu sprechen. So lässt sich wohl auch das Fehlen von wichtigen regionalen Geschichtswerken in der Literaturliste erklären²⁾. In den letzten Jahren haben sich in den verschiedenen französischen Provinzen Bewegungen entwickelt auf der Suche nach einer eigenen Identität aufgrund ihrer eigenen Geschichte. Sie wollen sich nicht mehr länger nur als "Peripherie" von Paris verstanden wissen. Diese Ideen weichen aber z.T. erheblich von den in Paris gängigen Ansichten ab³⁾ und werden dort auch nicht zur Kenntnis genommen.

3. Die Ueberbetonung einer Einheitssprache als Zeichen der Nation. Man muss französisch sprechen um dazuzugehören! Wer dies nicht tut, ist ungebildet und wird den Analphabeten gleichgesetzt. Die Schulkinder sollen durch das Erlernen der französischen Sprache zu Franzosen werden, sie machen "l'apprentissage de la France". Das Ganze wird als ein harmonischer Uebergang dargestellt.⁴⁾

2) *Histoire de l'Aquitaine* (197.), *Histoire du Languedoc* (197), *Histoire de l'Alsace* (197) u.a.m., alle bei Privas in Toulouse erschienen.

3) z.B.: HELL Victor (1986): *Pour une culture sans frontières*. bf éditions, Strasbourg. Dies ist ein interessantes und erfrischendes Beispiel einer Neubewertung der elsässischen Kultur, ohne die französische Staatszugehörigkeit auch nur im geringsten in Frage zu stellen.

4) "Mais ce passage dans le moule unique de l'école n'eut rien d'une rupture; la disparition des patois, le déclin des langues régionales, la diffusion des valeurs communes n'eurent rien d'un traumatisme." (S. 322).

Dies ist eine Einschätzung, die einer näheren Untersuchung keineswegs standhalten kann.⁵⁾

Trotzdem ist das Werk voller interessanter Informationen und liest sich stellweise wie ein Roman.

So soll die heutige Territorialabgrenzung Frankreichs auf Caesar zurückgehen, der die erste detaillierte Beschreibung Galliens und seiner Grenzen gab und dabei auch den Rhein zum Grenzfluss zwischen Gallien und Germanien erklärte!

Oder die Verquickung des französischen Staates mit dem Christentum! Zeitgenössische Quellen werden zitiert, die die Taufe des Königs Clovis als Gründungsakt des Staates bezeichneten. So wird Frankreich zum "Bollwerk der Christenheit", die Könige der Ile de France zu Verbündeten der Päpste und Förderer der Kreuzzüge und Clovis zum "Archetyp des Roi Très-Chrétien".

Planhol erarbeitet dies alles anhand von Literatur, von historischen Untersuchungen, gibt die Interpretationen weiter, die als solche sehr interessant sind. Nur werden diese Ideen überhaupt nicht kritisch hinterfragt. Welche Interessen hatten die Kapetinger, sich mit dem Papsttum zu verbünden, sich als besonders "christliche" Könige hervorzu-tun. Dies war wohl nicht die Liebe zur "richtigen" Religion, sondern erlaubte ihnen, von den übrigen Bewohnern des Herrschaftsgebietes nicht nur Unterwerfung, sondern auch Verehrung zu verlangen. Kein Wort, dass dies die religiöse Legitimation für eine angestrebte Vormachtstellung innerhalb des französischen Raumes bedeutete. Keine der anderen Herrscherhäuser, weder die Burgunder, noch die Grafen von Toulouse oder gar das englische Königshaus konnte sich mehr anmassen, die von der religiösen Autorität abgesegnete Führerrolle infrage zu stellen. Ein bis heute bewährtes Verhaltensmuster von Potentaten zur Erhaltung ihrer Macht!

Ueberhaupt wird die Machtfrage im ganzen Werk kaum gestellt. Es wird nicht gefragt, ob und wem eine bestimmte Ent-

wicklung diene, sondern es werden Entwicklungen dargestellt als wären sie natürlich und zwangsläufig.

So auch die Beschreibung des "zweigeteilten Frankreichs", das in jedem Geographiebuch zu finden ist. Unterschiede zwischen dem nördlichen und südlichen Teil Frankreichs sind durchaus vorhanden, und beginnen sich, wie Paul Claval in seinem Beitrag eindrücklich ausführt, erst seit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auszugleichen. Frankreich ist zweigeteilt in bezug auf Industrialisierung, Modernisierung der Landwirtschaft, Alphabetisierung, Abwanderung... Es gibt ein "entwickeltes" und ein "rückständiges" Frankreich diesseits und jenseits der berühmten Linie von St-Malo nach Genf!⁶⁾ Dies ist aber wohl nur z.T. durch Unterschiede in der natürlichen Eignung der Regionen zu erklären, sondern vielmehr durch eine sehr bewusste Innenpolitik. Die bessere Erschließung des Nordens hat mit der Bevorzugung von Paris zu tun, mit der Tatsache, dass alle Führungsschichten des Landes hierhergeholt worden waren, dass der Wasserkopf Paris versorgt werden musste, also schon früh einen grossen Markt und ein dynamisches Zentrum bildete. Die "Rückständigkeit" der Landwirtschaft im Süden steht wohl in einem Zusammenhang mit dem Absentismus der grossen Gutsbesitzer, der sich im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte, wohl zuallererst als Resultat einer bewussten Politik der absoluten Könige, welche bewusst alle Führungsschichten des Landes nach Paris an den Hof holten, das Land intellektuell ausbluten lassen. Auf diese Weise wurden alle potentiellen Konsumenten von Gütern im Norden konzentriert und es wurde bewusst ein intellektuelles und wirtschaftliches Ungleichgewicht geschaffen, um besser herrschen zu können.

Dies hatte unheilvolle Auswirkungen auf die Entwicklung des Landes. Solche Entwicklungen sind nicht so leicht rückgängig zu machen, besonders in ei-

5) Im 19. Jahrhundert und bis weit ins 20. Jahrhundert wurden Kinder in der Schule gestraft, wenn sie, auch in der Pause, etwas anderes als Französisch sprachen. Dazu gibt es viele Zeugnisse aus dem Elsass, dem Gebiet der langue d'oc und der Bretagne. So wurden ganze Regionen und ganze Bevölkerungsschichten ihrer "Sprache" beraubt.

6) "Il y a dans l'espace traditionnel, une France développée, d'évolution intellectuelle plus précoce, mieux nourrie et de façon générale plus aisée: c'était dans l'ensemble la France des gros villages et des champs ouverts du Nord et du Nord-Est. Il y a, lui faisant face, et toutes proportions gardées, une France retardataire, analphabète, misérable et mal nourrie: celle des hameaux et des métairies de l'Ouest et du Sud" (S. 177)

nem Umfeld, wo der Hauptstadt bis in die neueste Zeit eine beinahe mythische Führungsrolle zugeschrieben wird.⁷⁾

Interessant ist der Bericht über die Entwicklung der Volkslieder und Märchen im 18. und 19. Jahrhundert; interessant und für Geographen und Geographinnen besonders faszinierend, die Diskussion um die Aufteilung des französischen Staatsgebietes in vernünftige ("rationnel" und gleichwertige ("*égalitaire*") Verwaltungseinheiten: das Resultat sind die heutigen Departements. Interessant auch die Erklärungen für die regional unterschiedlichen Reaktionen auf die Phylloxeras-Krankheit der Reben von 1874-86: die Weinbauern Süd- und Südwestfrankreichs setzten auf Quantität im Weinbau, diejenigen des Elsass auf Qualität, was letzteren heute auch in einem europäischen Markt Ueberlebenschance gibt.

Und schliesslich gibt es auch Kuriositäten: So wird berichtet von einem Versuch, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, auf den Dünen der "Landes" Erdnüsse und Baumwolle anzupflanzen, ja sogar Kamele und Büffel zu züchten!

Kurz, das Buch ist eine Fundgrube an Informationen und Anregungen. Dass es auch Widersprüchliches und Schwachstellen enthält, macht es nicht weniger lesenswert, im Gegenteil. Die Autoren selber scheinen hin und her gerissen zwischen dem Ideal der grossen Nation mit der starken Hauptstadt, deren Vormachtstellung auch durch die Regionalisierung der letzten Jahre nicht wirklich in Frage gestellt wird, und dem geographischen Wissen um die negativen Auswirkungen einer gigantischen Konzentration und eines riesigen Zentrum-Périmétrie-Gefälles, "*le désert français*"⁸⁾, was nicht einfach aufzuheben sein wird.

So kann ich die Lektüre des Buches empfehlen. Es kann ein Anstoss sein, unsere eigenen Forschungsansätze auf ihre "Wertfreiheit" und Unbelastetheit hin zu untersuchen.

7) Dies war in der Zeit der Kolonien noch verstärkt worden, hat aber in den letzten Jahren abzubrecken begonnen. (s. Beitrag von Claval, S. 517-521).

8) GRAVIER J.F.: *Paris et le désert français*. Paris, 1947.

TAYLOR Peter J.: *Political Geography*. 2nd edition, 308 S., Longman, Harlow, 1989, £ 11.95.

Die zweite Auflage des Karl Liebknecht gewidmeten Werkes unterscheidet sich nur in sekundären Akzenten von der Erstauflage. Der grosse Wurf der Disposition bleibt bestehen; er orientiert sich an der Grundfunktion der politisch-geographischen Methode ("viewing ... through different geographical scales of analysis", p. 85): Kap. 1 - 3 sind daher auf globalem Niveau dem "world-system approach", der Geopolitik ("power-political heritage") und dem Imperialismus gewidmet. Kap. 4 und 5 analysieren auf Länderstufe "Territorial states" und "Nationalism", wogegen Kap. 6 der "Electoral geography" gewidmet ist. In Kap. 7 diskutiert der Autor auf lokaler Ebene vor allem die Bedeutung humanökologischer Fragestellungen im Gegensatz zu sozialen Aspekten hinsichtlich "A new theory of politics in localities".

Offen gestanden missfällt dem Rezensenten an diesem englischen Lehrbuch das absolute Fehlen von Literaturbezügen zum nichtenglischen Raum. Hier müsste eine international ausgerichtete Politische Geographie unbedingt auch anderssprachige Erfahrungen einfließen lassen, besonders auf lokaler Stufe, wo etwa aus der deutsch- und französischsprachigen Stadtgeographie so viele neue politisch-geographische Ansätze einzubeziehen wären. Auf globaler und nationaler Stufe bietet jedoch die theoretische Betrachtung von Taylor eine erklärenden Orientierung über das politische Raumsystem, das uns durch seine aktuelle Dynamik in Europa und weltweit täglich von neuem überrascht. Die grossen Züge welt- und machtpolitischer Zusammenhänge aufzuzeigen und die realen Modelle von Kondratieff-Zyklen, Multinationalstrukturen und Globalverteilungen auf die räumliche Wirklichkeit anzuwenden, dies gehört zu den unbestreitbaren Verdiensten des vorliegenden Bandes. Taylor versteht es ebenso, mit Hilfe seines theoretischen Orientierungsasters die erstaunlichen Wandlungen globaler Machtssysteme und des Nationalitätengefüges zu klären und fassbar zu machen.

Nach einer sorgfältigen Lektüre des Werkes erweist sich der Schlussatz seines Vorwortes als durchaus zutreffend: "This is an exciting time to be a political geographer."

MEIER Verena: Frauenleben im Calanca-tal - Eine sozialgeographische Studie. 206 S., zahlr. Abb., Notizie della Calanca, Cauco, 1989.

Ganz spontan kam mir bei der ersten Durchsicht des Buches eine Vorlesung meiner Studienzeit in den Sinn, wo eine Karte eines finnischen Geographen gezeigt wurde. Er hatte die Wege von Bauer, Bäuerin und den Kindern auf einem Hof aufgezeichnet, zu welchem Zweck und zu welcher Tages- und Jahreszeit diese begangen wurden. Das verschlungene, sich überschneidende Linienmuster faszinierte mich, es schien eine Art von Geographie zu geben, wo handelnde Menschen ohne Worte zu Sprache wurden. Und genau dort setzt die Autorin ein.

Die 'Sprache' der Frauen im Berggebiet, wer hat sie je verstanden, hat überhaupt hingehört? Es gibt zahlreiche Berichte von und über Auswanderer aus diesen Südtälern, die Zurückgebliebenen - meist Frauen - versinken im Schweigen, sie hatten keine Stimme. Um noch einen Schritt weiter zu gehen: auch das Schweigen hat seine Sprache. Und so fragt sich die Autorin zu Recht, ob der/die Untersuchende nun "dem Gesagten oder dem Geschwiegenen" folgen soll.

In einem ersten Kapitel (S. 30-38) legt Verena Meier ihre geographischen Zugänge dar: über das länderkundliche Schema und die 'Quantitative Revolution', die Wahrnehmungs- und die marxistische Geographie stösst sie bei ihrer Suche zur humanistischen und feministischen Geographie vor, um dann eigenwillig und mutig zu formulieren, bei ihren Untersuchungen keinem bestimmten Ansatz zu folgen, sondern zu versuchen eine "neue lokale Geographie" zu finden.

Mit diesem Anspruch arbeitet sie sich im folgenden Abschnitt (S. 39-48) durch verschiedene Studien der letzten 15 Jahre mit Schwerpunkt Frauen und ländlicher Umgebung durch. Im Vordergrund steht für sie die Wahl der Methode, um zum 'Gegenstand' der Untersuchung zu gelangen. Erste Anklänge findet sie in den "Präferenzprofilen" von Buff, Walder et al (Frauen im Berggebiet), dann aber vor allem in Revellis "L'annello forte", wo er seine in sechsjähriger Arbeit gewonnenen Interviews 'Testimonianze' nennt.

Langsam tastet sich die Autorin an ihre Vorstellung einer 'Feldforschung im Dialog' heran. Die Organisation einer Ausstellung dient als Probelauf. Schlussendlich steht für sie die Methode fest: die "teilnehmende Beobachtung".

Sie "lebt" drei bis vier Tage mit einer Frau, nicht als Beobachterin, sondern als Anteilnehmerin. Sie arbeitet überall mit und erfährt genau so viel über das 'Nichtgesagte' wie in den seltenen Ruhepausen, wo die Frauen 'Stimme' bekommen.

Mich hat dieser Teil ihrer Arbeit am meisten beeindruckt: die völlige Transparenz ihrer Vorgehens, die Wahl und zeitliche Abfolge der Arbeitsprozesse. Sicher auch aus persönlicher Betroffenheit, da ich selbst seinerzeit in einem Bergdorf der Südschweiz lebte und versuchte in meiner Diplomarbeit diesen Fragen nachzugehen. Ich war sehr neugierig auf die Veränderungen als solche in den südalpinen Tälern in den 14 Jahren seither, und mehr noch auf Veränderungen in der Art zu forschen. Es scheint mir da Parallelen zu Untersuchungen in Dritt Weltländer zu geben, wo - solange nur Männer zu den Forschern gehörten - die Frauen selbst kaum zu Worte kommen konnten.

Im Hauptteil des Buches (S. 71-187) versucht die Autorin ihre Ergebnisse und Erkenntnisse in den Rhythmus der Jahreszeiten zu kleiden. Auf den ersten Blick ein überzeugender Bezug zur Geographie. Den Winter nennt sie "Poesie der Innenräume", rollt Geschichte und Geschichten auf, die zwar nicht mehr an Herdfeuern, aber noch immer erzählt werden an den Abenden... Der Frühling verkörpert Aufbruchstimmung. Sie füllt diesen Abschnitt mit dem Vorstellen von Projekten im Tal, die zustande kamen oder auch an den Schwierigkeiten versandeten. Sinnbilder für Aufbrüche in eine Zukunft.

Der Sommer ist die Zeit der langen Tage, strenge Arbeitstage für die einen und Ferienzeit für die Erholungssuchenden, die ins Tal kommen. In dieses Kapitel wird auch die Versorgung eingefügt: die Lebensmittelversorgung und die medizinische Versorgung des Tales, die Schliessung der Dorfschulen zugunsten eines Schulzentrums für alle Stufen in Castaneda. Und der Herbst schliesslich die Zeit des Austausches, vor allem zwischen privaten Anliegen und der Öffentlichkeit.

Was ich etwas vermisste, sind die 'direkten' Aussagen der Frauen, die einfach für sich und jeder Interpretation offen stehen.